

Akademie der Wissenschaften  
zu Berlin

---

The Academy of Sciences  
and Technology in Berlin

---

Forschungsbericht 10

# Linguistik der Wissenschaftssprache

herausgegeben von

Heinz L. Kretzenbacher und Harald Weinrich

Sonderdruck



---

Walter de Gruyter · Berlin · New York · 1995

---

# Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit.

## Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen

LUDWIG M. EICHINGER

### 1. Voraussetzungen und These

Wenn man in einem Satz sagen möchte, wozu Syntax gut ist, gibt es sicherlich einige Möglichkeiten, was man hierbei hervorhebt. Eingeleuchtet hat mir immer Hans Hörmanns<sup>1</sup> Bestimmung, Syntax sei eine Technik zur Umwandlung von Hierarchie in Reihenfolge. Einen etwas anderen Blickwinkel hat Wolfgang Raible in seinem neuen Buch über Junktion,<sup>2</sup> das an vielerlei Beispielen und auf verschiedenen Ebenen zeigt, daß Syntax Struktur erzeugt dadurch, daß sie erlaubt, unterschiedlich stark zu kondensieren. Durch Aggregation, das heißt Prädikationsnähe und Streckung, und durch Integration, also Impliziertheit und Verdichtung, wird die Interpretation des Lesers und Hörers geleitet, die Information mit Relief versehen.

In bezug auf beide hier angedeuteten Aufgaben und ihre formale Füllung lassen sich im Verlauf der deutschen Sprachgeschichte erhebliche Änderungen beobachten. Diese Änderungen werden in der Literatur in einer Weise kommentiert, die sich mit zwei Stichworten andeuten läßt. Man stellt einerseits fest, im Deutschen sei ein Wandel vom synthetischen zum analytischen Sprachbau zu bemerken,<sup>3</sup> andererseits, es lasse sich ein Wandel von der zentrifugalen zur zentripetalen Wortfolge beobachten.<sup>4</sup>

---

1 Hörmann 1978: 430.

2 Raible 1992. Zur Junktion vgl. neuerdings auch Weinrich 1993: 609 ff.

3 Vgl. Sonderegger 1979: 20 ff.

4 Vgl. Zemb 1978: 440 ff.

Die Auswirkungen dieses Wandels zeigen sich an der typischen Anordnung ziemlich verdichteter Attribute in den Texten (1) und (2):

- (1) Teutsche Sekretariats=kunst/ zeigende/ Was sie sey/wovon sie handele/ was dazu gehöre/ welcher gestalt zu derselben glück= und gründlich zu gelangen; Ingleichen wie ein Secretarius beschaffen seyn solle/ worinnen dessen Amt/ Verrichtung/ Gebühr und Schuldigkeit bestehe [...] 3. Auflage Nürnberg 1705.
- (2) Johann Heinrich Gottlobs von Justi [...] Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart und allen in den Geschäften und Rechtssachen vorfallenden schriftlichen Ausarbeitungen [...] Leipzig 1758.

Text (1), der Titel des mehrfach wiederaufgelegten Sekretariats-Handbuchs Caspar Stielers, des barocken Dichters und Mitglieds der Fruchtbringenden Gesellschaft, trägt das Gepräge eines öffentlichen Sachtextes des 17., der Titel von Justi, demselben Themenbereich zugehörig, ebenso deutlich das eines Textes des 18. Jahrhunderts. Was unser Problem von Zentrifugalität bzw. Zentripetalität angeht, so zeigt die Struktur wie Anordnung komplexerer adjektivischer Attribute einen signifikanten Unterschied. Der erste Text kennt ein nachgestelltes und flektiertes Partizip Präsens *zeigende*, rechts davon finden sich, "aberlend", wie man das mit Vladimir Admoni nennen könnte,<sup>5</sup> der Reihe nach die dann gehörigen Bestimmungen in stark aggregativer, nämlich Nebensatzform. Genau umgekehrt ist das im zweiten Text, das entsprechende Attribut *vorfallenden* steht - ebenfalls flektiert - links vom Nomen, die Bestimmungen kommen wieder links davon, sie sind zudem deutlich integrativer, das vordere Ende der Konstruktion wird durch den einklammernden Quantifikator *allen* markiert. Das ist genau das, was die Literatur unter dem Titel "erweitertes Adjektiv- und Partizipialattribut" behandelt.

Durch diese Konstruktion wird gerade im Deutschen ein recht hoher Grad an Komplexität erreicht. Sowohl möglich wie gleichzeitig perzeptiv schwierig wird diese Konstruktion durch die spezifische Ausformung des analytischen Sprachbaus im Deutschen, die Distanzstellung zwischen Artikel und Nomen und die dadurch bedingte Einklammerung dessen, was zwischen diesen Elementen steht. So kommentiert - hier für das 19. Jahrhundert stehend - auch Georg von der Gabelentz diese Erscheinung in einer Mischung aus Schauern und Staunen:

- (3) Der die das dem Fiscus allein zustehende Recht auf Silberbergbau betreffenden Einzelfragen bearbeitenden Commission steht es zu usw. - so ist dies eine Art sprachlicher Grimasse, die auf eine gewaltsame und gewaltige Verdichtung des Denkens deutet. HEGEL hat Ähnliches geleistet, in der Condensation des Denkens sowohl, wie im stilistischen Fratzenschneiden. (V. d. Gabelentz 1901: 456)

Und auch heute dient diese Konstruktion in wissenschaftlichen Texten zu einer spezifischen Erhöhung der Komplexität; häufig allerdings in einer festen Funktionsverteilung mit den Attributen, die rechts an das Nomen treten<sup>6</sup>:

- (4) Im Bezugsrahmen von Systemtheorie läßt sich die in Husserls intentionaler Phänomenologie leitende Sinnhaftigkeit von Sinnkonstitution, die über einen Komplex intentionaler Operationen dem Evidenz verschafft, daß Sinn nur als Sinn Sinn ist, als Sinnhaftigkeit sinnkonstituierender Systeme für sich selbst, damit als Möglichkeit sinnhafter Selbstthematizierung dieser Systeme reorganisieren.<sup>7</sup>

Gerne werden in solchen Positionen rückerinnernd relativ ausführliche prädikationshaltige Elemente angeführt. So wird der Thematisität der Seite links vom Nomen Rechnung getragen.

Die historische Ausbreitung, Zu- und Abnahme der erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute in der Geschichte wurde von Heinrich Weber schon zu Beginn der 70er Jahre untersucht.<sup>8</sup> Er konstatiert eine Zunahme dieses Konstruktionstyps im Verlaufe des Frühneuhochdeutschen, einen ersten Höhepunkt sieht er zu Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts, im Verlauf des 18. Jahrhunderts gehe er wieder zurück, um dann im 19. Jahrhundert wieder anzusteigen. Neuerdings sei dann wieder ein Rückgang zu beobachten. Als übliche Erklärung für den Ausbau der erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute gilt die Entwicklung und Verfestigung (Grammatisierung) der Klammerstruktur. Weber lehnt diese Erklärung wegen der geschilderten Entwicklung ab: sie könne den zwischenzeitlichen Rückgang nicht erklären. Er zieht daraus den typologisch weitreichenden Schluß, die Klammerung habe im Deutschen keinen eigenständigen Status, vielmehr handle es sich bei diesen rahmenden Konstruktionen um Fälle, in denen der

6 Zu dieser rechts-links-Verteilung s. Eichinger 1992a.

7 Koenen, Elmar / Steinbacher, Karl (1973): "Die Wahrheitsfähigkeit von Evolutionstheorien [...]", in: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Bd. 2, Frankfurt/M., 94/95.

8 Heinrich Weber 1971; s. auch Barufke 1992.

Wechsel von einer zentrifugalen zu einer zentripetalen Reihenfolge (noch) nicht vollständig durchgeführt sei.<sup>9</sup>

Demgegenüber soll hier die folgende These vertreten und wahrscheinlich gemacht werden:

Das Deutsche ist durch einen Weg hin zur Klammerung gekennzeichnet. Dabei ist aber Klammerung und Distanzstellung nicht dasselbe. Die in dem genannten Zeitraum bis hin zum 18. Jahrhundert beobachtete - sprachintern motivierte - Zunahme von Distanzstellung führt zunächst in signifikanten öffentlichkeitsrelevanten Textsorten nicht zum Prinzip der Klammerung. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist ein kritischer Punkt erreicht, wo aus externen Gründen das Klammerprinzip zur Norm der Schriftsprache wird.

## **2. Was versteht man unter Klammer?**

Damit man die Tragweite dieser These einschätzen kann, muß genauer geklärt werden, was hier unter Klammer verstanden werden soll.

Unter Klammern sollen Konstruktionen verstanden werden, die aus zwei aufeinander bezogenen Randteilen mit einem spezifisch strukturierten "Inhalt" dazwischen bestehen. Bei Distanzstellung, um den Gegenbegriff nochmals festzuhalten, entfernen sich lediglich zwei grammatisch zusammengehörende Teile voneinander. Die einklammernden Teile der Klammerkonstruktion haben im Lauf der Sprachgeschichte eine spezifische grammatikalisierte Informationsverteilung angenommen. Und zwar verbindet sich ein linkes Element mit grammatischer Bedeutung mit einem rechten Element eher lexikalischer Bedeutung.<sup>10</sup>

### **2.1 Nominalklammer**

Das sei nun konkreter am Aufbau der Nominalklammer dargelegt. An anderer Stelle habe ich bereits die Auswirkungen des Klammerprinzips auf die Anordnung mehrerer gestufter Adjektivattribute dargestellt. Es handelt sich dabei um Nominalgruppen des folgenden Typs:

---

9 Diese Interpretation hatte zu Beginn der 70er Jahre eine gewisse Konjunktur. Im Gefolge der Greenbergschen Universalienforschungen kamen Theorien der natürlichen Serialisierung in Schwung (Bartsch/Vennemann), die man auch als Weiterentwicklung der Behaghelschen Stellungsgesetze verstehen kann.

10 Dabei wird im Moment von der sogenannten Lexikalklammer abgesehen.

- (5) die zehn erwähnten schönen roten amerikanischen Autos

Derzeit wird generell davon ausgegangen, daß diese Adjektive undirektional links-rechts-determinierend aneinandergereiht sind. Seit einiger Zeit wird zudem eine Unterteilung in drei semantische Gruppen angenommen.<sup>11</sup>

Wenn man von diesen Vorgaben ausgeht, stellt sich die Frage, was dann eine rein zentripetale Sprache wie etwa das Chinesische von einer Klammersprache wie dem Deutschen unterscheidet.

Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß das Feld zwischen Artikel und Nomen in einer Weise genutzt wird, die das Verständnis leitet. Dazu werden die signifikanten Merkmale der drei Grundelemente der Klammer genutzt. Dabei handelt es sich um das linke Klammerelement mit Artikelmerkmalen, um das rechte Klammerelement mit nominalen Merkmalen und um die prototypische Füllung des Zwischenraums, das attributive "Eigenschaftswort".<sup>12</sup>

Das heißt auch, das attributive Adjektiv in seiner exemplarischen Form<sup>13</sup> hat eine funktionale Sonderstellung, steht nicht einfach beliebig in einer Reihe von adnominalen Bestimmungen, sondern es ordnet dem Nomen in herausgehobener Weise eine Eigenschaft zu.<sup>14</sup> In unserem Beispiel wäre das das Adjektiv *schön*. Links und rechts von dieser Position finden sich dann jeweils zwei weitere Leerstellen, die Artikel- bzw. Nominalfunktionen weiter ausdifferenzieren: sie seien daher Artikelklassifikatoren (AK1 und AK2) und Nominalklassifikatoren (NK1 und NK2) genannt. Gemäß ihrer Funktion lehnen sie sich auch als eine Art doppelter Schale an den Artikel bzw. an das Bezugssubstantiv an. Diese Verhältnisse sollen in dem folgenden Schema verdeutlicht werden:

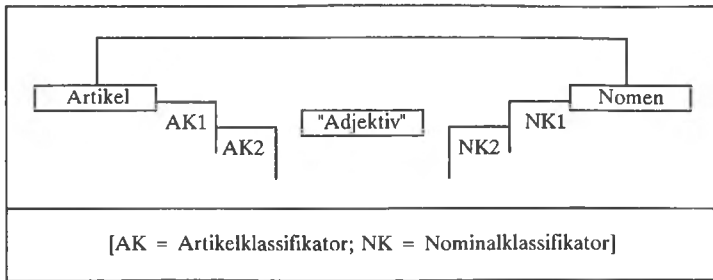
11 Zu einer Übersicht s. Sichelschmidt 1989: 31-47.

12 Vgl. Eichinger 1991b und 1992b.

13 Dazu gehören z.B. die primären Adjektive.

14 Adjektive dieses Typs sind daher prädikativ verwendbar, steigerbar, haben Antonyme (notfalls mit *un-*) usw.

(6)



Es bleibt noch zu erklären, was Spezifikation der Artikel- bzw. Nominalfunktionen bedeutet. Dem Artikel können zumindest die folgenden Funktionen zugewiesen werden: Determination, Text- und Kontexteinbettung, implizite Zählbarkeit.<sup>15</sup> Die Artikelklassifikatoren des ersten Typs (AK1), Zahlwörter und Verwandtes, explizieren den Punkt Zählbarkeit, die Artikelklassifikatoren des zweiten Typs (AK2) die textuelle (*erwähnt, obig*), kontextuelle (*dortig, damals*) bzw. sprecherbezogene (*vermutlich*) Einordnung. Erkennbar ist auch, daß hier von links nach rechts die "Artikelähnlichkeit" abnimmt und die "Adjektivähnlichkeit" zunimmt. Ganz analog ist das beim Nomen: im Prinzip ist das Nomen der Kern der Benennungsbildung - diese Funktion wird wohl in der innerlexematischen Ausbaumöglichkeit der Wortbildung am deutlichsten. Dieser Benennungsausbau wird in den Nominalklassifikatoren der ersten Art (NK1) durch die Angabe eines Zugehörigkeitsbereichs ausgebaut (*amerikanisch*). Die hier auftretenden Wörter, die von Brinkmann<sup>16</sup> so genannten Attributiva, zeigen eigentlich nur die monoflexivische Angleichung<sup>17</sup> des Adjektivs, sonst keinerlei Merkmale der "eigentlichen" Adjektive. In der Gruppe der Nominalklassifikatoren des zweiten Typs (NK2), wird die Benennungsschaffung durch extensionale Einschränkung dadurch geleistet, daß erwartbare Merkmale mit von rechts nach links abnehmendem Grad an Erwartbarkeit angeführt werden. Bei unserem Beispiel heißt das: Bei konkreten Artefakten wie *Tisch* ist ein Merkmal 'Farbe' impliziert, das

15 Vgl. Eroms 1988: 279.

16 Brinkmann 1972: 120.

17 S. Admoni 1990: 111.

hier als *rot* ausbuchstabiert wird. Solche Farbwörter sind zwar prädikativ verwendbar, aber in unmarkierten Verwendungen nicht steigerbar. Das heißt, hier nimmt von rechts nach links die Adjektivähnlichkeit zu. Es gibt also in der Nominalgruppe drei Stellungsbereiche, in denen letztlich erwartbare fünf Positionen vorgesehen sind.<sup>18</sup> Die Klammerelemente stützen die funktional an sie angelehnten Positionen. Es sind also syntaktisch leere, erwartbare Plätze vorhanden, von denen wir wissen; die Erwartbarkeit dieser Positionen mit dieser spezifischen Genauigkeit an Information steuert uns auf dem Weg zum zentripetalen Ziel. Wichtig ist dabei auch, daß das linke Klammerelement, hier der Artikel, hinreichend viel Instruktion gibt, um die Spannung bis zum Nomen halten zu können.<sup>19</sup>

Von Klammerung sollte also sinnvollerweise nur gesprochen werden, wenn die Spannung zwischen links stehenden Elementen, die eine bestimmte Lexemklasse aktualisieren,<sup>20</sup> und dem rechts stehenden Kern lexikalischer Bedeutung zur Strukturierung der dazwischen stehenden Elemente genutzt wird.

Die Entwicklung der Nominalklammer in der Form, wie sie oben dargestellt wurde, betrifft eine Reihe von Erscheinungen in der Nominalgruppe, die hier lediglich kurz genannt seien.

Da Flexion als Klammermerkmal genutzt wird, ist es wünschenswert, daß dieses Signal eine möglichst einheitliche Instruktion leistet. Dazu dient die Entwicklung der sogenannten Monoflexion, durch die auch abstrakte Positionen markiert werden, haben wir es doch hier mit Implikationsregeln zu tun, die die Kasus(/Genus)-Markierung in der Nominalgruppe nur an einer Stelle, und zwar links vom Nomen auftreten lassen.

18 Die mögliche Verdoppelung der "Eigenschaftswörter" ist ein anderes Problem; s. Eichinger 1991b: 323.

19 Das betrifft im Deutschen insbesondere die Genus- und Kasusinformation. Wegen der starken funktionalen Belastung von *die* gilt es eingeschränkt für die Numerusinformationen.

20 Soll heißen: Artikel machen aus nominalen Lexemen Nominalphrasen, Flexionsmerkmale/Hilfsverben aus verbalen Lexemen Prädikate. Vielleicht wird schon daraus erkennbar, die Diskussion, ob das Flexiv oder der lexikalische Kern das Zentrum einer solchen Konstruktion ist, zu keinem Ende kommen kann.



Damit hängt eng zusammen, daß flexivische Markierung überhaupt auf den Bereich links vom Nomen beschränkt wird, was ja bis heran an die neuhochdeutsche Zeit anders war.

Ebenso gehört in diesen Zusammenhang, daß der links vom Nomen stehende attributive Genitiv, der ebenfalls noch bis ins frühe Neuhochdeutsche hinein gängig war, verschwindet, bzw. als eine Art Determinator umgedeutet wird. Am signifikantesten sind hierbei natürlich die Fälle, wo das /s/ auf keinen Fall als Genitiv gelesen werden kann, Fälle also wie *Mutters Hände*. Hier wird deutlich, daß das /s/ reine Abhängigkeitsmarkierung mit der Signalisierung von Definitheit verbindet.<sup>21</sup>

Die bisher genannten Entwicklungen haben als symmetrischen Reflex, daß von den integrativeren Attributtypen rechts vom Nomen nur solche mit reiner Abhängigkeitskennzeichnung oder mit der Markierung der inhaltlichen Art der Abhängigkeit, also Genitiv- und Präpositionalattribute, auftreten.<sup>22</sup> Daneben stehen hier in lockerer Bindung die stärker aggregativen Attributsätze, wobei deren lockere Anbindung durch formale Bezugnahme ("relativer Anschluß") kompensiert wird. Hier ist das offene Ende der Nominalgruppe, das auch stärker dem Einbau neuer Informationen dient.

Wenn man diese Befunde überblickt und im Hinblick auf Verständlichkeitsprobleme zu interpretieren versucht, zeigen sich zwei kritische Punkte. Der erste Punkt - links vom Nomen - besteht in der Gefahr, die Klammerstruktur zu überdehnen: bei den erweiterten Adjektivattributen stellt sich die Frage, wieviel Komplexität, Länge oder auch Rhematisches die Adjektivstelle verträgt. Der andere Punkt - rechts vom Nomen - betrifft das "offene" Ende: bis zu wieviel gestuften und gereihten Anschlüssen kann man gehen, bevor die Hierarchie unüberschaubar wird?<sup>23</sup>

21 Vgl. dazu Raible 1992: 143 f., dessen Befund vom minimalen formalen Kennzeichnungszwang für die Mitspieler AGENS/URHEBER und DIREKT BETROFFENES OBJEKT hier durchaus auch zutrifft. Pränominal möglich ist überhaupt nur einer dieser Abhängigkeitstypen. Bei Kombination von vor- und nachgestelltem Genitiv (bzw. dieser /s/-Konstruktion) werden diese Rollen in der Reihenfolge AGENS-OBJEKT zugeteilt. Auch Confais 1993: 193.

22 Dazu und zu den Übergängen zwischen Genitiv und Präposition s. Eichinger 1992a und Lauterbach 1993.

23 Vgl. dazu Text (4).

## 2.2 Satzklammer

Was die Satzklammer angeht, so sei nur darauf hingewiesen, daß auch für sie das Strukturierungsprinzip der Klammerung gilt. Daß auch nur perzeptuell problematische Folgen entstehen können, kann man wiederum an Text (4) sehen, wo die beiden Teile des Hauptsatzprädikats praktisch den ganzen Text umfassen: von *läßt sich* in Zeile 1 bis zu *reorganisieren* ganz am Ende, etwa 40 Wörter später. Auf jeden Fall erfüllen die Teile der Satzklammer die oben genannten Bedingungen für Klammerteile. Auch hier spannen ein linkes, die grammatische Information bietendes und die syntaktische Konstruktion ("Satz") aktualisierendes Element und ein rechtes, das den Kern der lexikalischen Information trägt, eine Klammerstruktur auf. Damit wird implizit die Behauptung verbunden, auch innerhalb dieser Stellungseinheit gebe es auf die beiden Randelemente hin orientierte feste Stellungspositionen. Da es uns um diesen Punkt nicht im einzelnen gehen soll, sei nur auf ein paar Trends hingewiesen. Die linke Klammerhälfte (das Finitum) ist zweifellos durch Temporalität bzw. Textsituierung, Modalität und Personenindizierung gekennzeichnet. So scheint es nicht verwunderlich, daß im ansonsten unmarkierten Falle Temporal-, Lokalangaben und satzadverbale Bestimmungen sich an diesen Teil anlehnen und dann auch, einer Art Explikation der Personalendung entsprechend, die Personalpronomina, die ja als Textdeiktika zu lesen sind. Tatsächlich sind diese Elemente sogar die Kandidaten für die unmittelbare Nachbarschaft des finiten Verbteils.<sup>24</sup> Dagegen stehen die Nominalphrasen mit bestimmten Artikel am rechten Ende dieses linken Klammerelements: vom Verb regiert und lexikalisch gefüllt.<sup>25</sup> Rechts stehen die indefiniten Nomina; Sie füllen die Szene des Verbs rhetorisch auf.<sup>26</sup> Im Kern, Mitte und Kippunkt der Satzklammer bildend, steht der eigentliche Determinator des Verbs, die prototypisch im sogenannten Adjektivadverb realisierte modale Angabe; zu dieser Position wäre, was das angeht, auch die Negation zu rechnen. Verdeutlichen ließen sich diese Verhältnisse an einem Beispiel wie dem folgenden:

24 Engel (1988: 320 ff.) scheint auf die Definitheitsfrage nicht hinreichend Rücksicht zu nehmen.

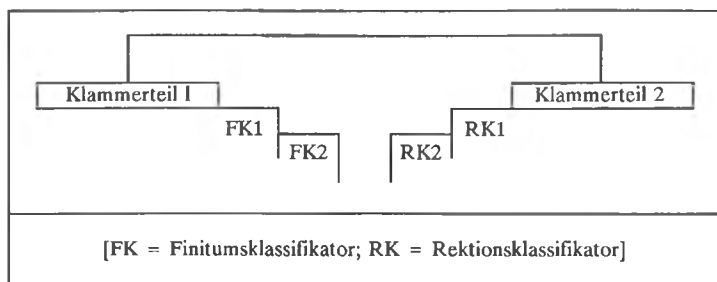
25 Es ist offenkundig, daß damit generische Verwendungen des bestimmten Artikels vom Typ "des schweren Einbruchs beschuldigen" (Engel 1988: 321) gemeint sind.

26 Die Besonderheit der Direktivergänzung sei hier ausgeklammert; s. Heidolph u.a. 1981: 239, § 59.

- (7) (7.1) Otto hat gestern in dem Park vermutlich gerne einem Bettler Geld gegeben.  
 (7.2) Otto hat es ihm gestern in dem Park vermutlich gerne gegeben.  
 (7.3) Otto hat gestern in dem Park der Frau das Geld vermutlich gerne gegeben.

Wenn wir annehmen, daß am voraussetzungslosesten davon wohl (7.1) geäußert werden könnte, könnte man den Typus folgendermaßen systematisieren:

- (8) (8.1)



Genauer wären unter FK1 temporale und lokale, unter FK2 sprecherbezogene Bestimmungen zu verstehen, RK1 und RK2 bezeichnen die valenzgeforderten Elemente. Die noch fester gebundenen direktionalen Bestimmungen wären hier wohl nochmals anders zu behandeln, das soll hier ausgeklammert werden, von Genitivergänzungen wird gleich noch zu reden sein.

Wichtig ist auf jeden Fall auch hier - und bedeutsam für die historische Abgrenzung -, daß das Funktionieren der Klammerstruktur von ihrer Handhabbarkeit, ihrer Übersichtlichkeit abhängt. Diese Übersichtlichkeit ist bei der angenommenen Grundordnung am ehesten im rechten Klammerteil gefährdet, wenn die rektionale Zuordnung nicht eindeutig ist. Man kann den Wandel des Genitivgebrauchs in der deutschen Sprachgeschichte als eine Antwort auf dieses Problem ansehen: denn der Genitiv ist formal eigentümlich ambivalent.<sup>27</sup> Im Sinne der oben geschilderten Informationsverteilung in der Nominalgruppe, durch die die Kasusinformation dem Artikel zugewiesen wird, ist der Genitiv durch die an zwei Stellen auftretende pronominale -s-Endung

im starken Maskulinum und Neutrum zu merkmalshaft kodiert, im Femininum dagegen ist er nicht vom Dativ unterscheidbar. Aus diesen Gründen stört er die geforderte Übersichtlichkeit der Klammer, kann auch die früher vorhandene Differenzierungsfunktion zum Akkusativ nicht aufrechterhalten, und ist daher nur noch resthaft als ein lexikalisch gesteuerter Kasus vorhanden.

Kritisch sind im Sinne der Übersichtlichkeit der Klammer auch Nebensätze, vor allem, wenn sie - wie v.a. die sogenannten Inhaltssätze - von wenig spezifischen Konjunktionen (*daß*, *ob*) eingeleitet werden. Das hat zur Folge, daß Subjekts- und Objektssätze grammatisch notwendig hinter das zweite Element der Klammer geteilt werden. Daß es diese grammatische Bedingung und nicht die schiere Länge der Elemente ist, die diese Anordnung steuert, läßt sich daran zeigen, daß solche Sätze, wenn zur Verdeutlichung Korrelate eingefügt werden bzw. wenn sie als Attributsätze auftreten, durchaus innerhalb der Klammer stehen können.<sup>28</sup>

Diese Skizze zur Klärung dessen, was wir unter Klammerung im Unterschied zu bloßer Distanzstellung verstehen wollen, soll für unsere Zwecke genügen; sie sollte nachweisen, daß im heutigen Deutsch Klammerung sowohl in der Nominalgruppe wie im Satz ein Strukturprinzip ist, das mit der Aktualisierung der jeweiligen Konstruktion durch Determinator bzw. finites Element in Kraft tritt.

### 3. Der historische Befund und seine Deutung

#### 3.1 Die These

Klammerung als ein Prinzip im gerade beschriebenen Sinne setzt sich schriftsprachlich erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch. Denn zur Klammerung gehört grammatikalisierte Rücksicht auf die Dehnbarkeit der Klammer.<sup>29</sup> Wenn sich in den Zeiten davor ohne diese Rücksicht zwei einander zuge-

28 An einer anderen Stelle - dem Umbau des Konjunktivsystems zu einem reinen Wahrscheinlichkeitssystem - hat unlängst Paul Valentin (1990) die Wirksamkeit des Strukturprinzips Klammerung erwiesen.

29 Wie heutzutage darauf geachtet wird, hat Maria Thurmair (1991) untersucht und dargestellt.

hörige Elemente voneinander entfernen, wollen wir lediglich von Distanzstellung sprechen.

Betroffen von solch einer Interpretation ist eine Vielzahl von Phänomenen. Zu nennen wären zum Beispiel die schon seit althochdeutscher Zeit beobachtete Zunahme der Zweitstellung des Finitums im Aussagehauptsatz und der Später- und Endstellung des Finitums im Nebensatz, dann der Ausbau der analytischen Tempora bzw. verwandter modaler Periphrasen (Futur), der verschiedenen Passiv-Formen, dann auch der sogenannte Rückgang des Genitivs<sup>30</sup> oder eben der schon erwähnte Ausbau des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs, das uns auch in unseren weiteren Ausführungen als Leitmerkmal dienen soll.

Es wird angenommen, daß die hier angedeuteten Entwicklungen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zum Abschluß gekommen seien.<sup>31</sup> Das stimmt zweifellos, wenn man als Beschreibungsrahmen die Zunahme analytischer Formen annimmt. Sonst, das heißt in dem hier gewählten Modell, das wie uns scheint, genauer auf die Spezifik des Deutschen eingeht, ist hier im Sprachgebrauch öffentlich wichtiger Prosa-Sachtextsorten ein wichtiger Umschwung zu konstatieren, nämlich ein grundlegender Wechsel von der Zunahme der Distanzstellung zum Prinzip der Klammerung. Man kann diesen Wechsel mit den grundsätzlich gewandelten kommunikativen Ansprüchen einer veränderten Öffentlichkeit erklären.<sup>32</sup>

### 3.2 Krisensymptome

Wir halten von den externen Bedingungen, die den Gebrauch des Deutschen durch die Jahrhunderte prägen, die Zunahme an Öffentlichkeit, das heißt die Beteiligung immer weiterer Gruppen der Bevölkerung an öffentlichen Schreiben und Reden, für eine der wichtigsten.<sup>33</sup> Wenn man weiterhin

---

30 Vgl. dazu Eichinger 1992b: 73 ff.

31 So kann man z.B. verstehen, daß Penzl (1984: 12) die Endmarke für das Frühneuhochdeutsche auf 1730 legt.

32 Eine entsprechende Deutung der Abläufe zu dieser Zeit findet sich bei Luhmann (1980: 87 ff.), der den Übergang von einer "Einteilung in Schichten" zu einer "nach Funktionssystemen" (ebda.: 82) in seinen interaktionalen Zusammenhängen beschreibt.

33 Die grundlegende Bedeutung dieses häufig bemerkten Punkts wird oft nicht genügend gewürdigt; vgl. aber Sonderegger 1979; Polenz 1991. Diese Öffnung interagiert zudem mit anderen Faktoren; von der Bedeutung der jeweils vorherrschenden Medien und ihren sprachlichen "Gesetzen" wird noch zu reden sein; s. dazu Giesecke (1992).

- und sei es nur der praktischen Not, die aus der Unübersichtlichkeit erwächst, gehorchend - Sprachgeschichte als Textsortengeschichte angeht, spielen Textsorten eine herausgehobene Rolle, die in eine Interaktion über öffentliche Verantwortung gehören.<sup>34</sup> Wenn Teilhabe am öffentlichen Diskurs Merkmal der bürgerlichen Emanzipation ist, sind die angedeuteten Texte des "öffentlichen Verkehrs" starke Indikatoren für diese Entwicklung: es sind das Rechts- und Verwaltungstexte. Nicht zu trennen von ihrem funktionalstilistischen Charakter ist ihre sich in interessanter Weise verändernde Stellung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.<sup>35</sup> Diese Überlegungen zur sprachgeschichtlichen Bedeutung bestimmter Texte und Textsorten lassen den folgenden Ausschnitt als einen besonders typischen Text für das Ende des 17. Jahrhunderts erscheinen. Es handelt sich um ein Stück aus den allgemeineren ersten Kapiteln des oben als Textprobe (1) gegebenen Titels. Caspar Stieler, der als Mitglied der "Fruchtbringenden Gesellschaft" den Titel "der Spate" führte, hat hier ein Handbuch für den Verwaltungsbeamten im fürstlichen Dienst geschrieben, als Hilfe für die angemessene sprachliche Bewältigung seiner Aufgaben.

- (9) In einem kurzen Begriff zu vermelden/ (denn wir hier wie anfangs erinnert/ nicht die ganze Staatslehre und deren Spitzfindigkeiten/ sondern nur die vornehmsten Stücke daraus/ gleichsam Berühr- und Vorbildungsweyse zu entwerffen gemeinet) soll ein Sekretarius den Zweck seiner Herrschaft/ob dieselbe ihre Wolfart in Gewalt und Ansehen/Reichtum/Müßiggang/Wollust/Freyheit/ oder in Übung der Tugenden/ so mit gnugsamen Hilfsmitteln verschon/suchen/ und welche Dinge zu solchem Vorhaben förderlich oder hinderlich seyn/**betrachten**/welcher Gestalt alles/ was in dem gemeinen Wesen befindlich/ darzu helfe und nutze/ was vor Personen und wie viel derselben dazu erfordert werden/ mit was vor Gemüths- und Leibesgaben sie ausgerüstet seyn müssen/ worinnen der Herrschaft Angelegenheiten bestehen/ wie die Obrigkeiten und Gerichte bestellt/ wie weit daz gemeine und sonderbare Vermögen hinreiche/ in Kriegs- und Friedenzeiten. (S. 47)

Was unser Problem angeht, so kann man die Wortstellung in diesem Text als ein Beispiel für weithin durchgeführte Distanzstellung ohne Geltung des Prinzips der Klammerung ansehen. So finden sich nebeneinander Merkmale eines eher anreihenden Strukturtyps und die konsequente Auseinander-

34 Wegen des hohen - hier nicht zu erfüllenden - Genauigkeitsanspruchs, der mit dem Terminus "Textmuster" (s. Sitta 1992: 545 f.) verbunden ist, soll hier - weniger verbindlich - von *Textsorte* die Rede sein.

35 Für die mittelalterliche Rechtssprache hat Ruth Schmidt-Wiegand an verschiedenen Stellen ausführlich über dieses Verhältnis geschrieben; vgl. neuerdings R. Schmidt-Wiegand 1992.

rückung der dann für die Klammerung interessant werdenden Elemente. Als Merkmale des "alten", im Prinzip reihenden Strukturmodells könnte man die Neigung zu einem "abperlenden"<sup>36</sup> Satzbau, das heißt die Anreihung von Nebensätzen am Ende des Hauptsatzes, nennen. Diese Struktur läßt sich außerordentlich deutlich an dem Textstück im Anschluß an das (fettgedruckte) Verb betrachten: es folgen aufeinander Objektsätze mit *welcher Gestalt, mit was vor, worinnen, wie, wie weit*. Genauer gesagt handelt es sich um eine Mischung aus der abperlenden und der sogenannten "gestreckten" Struktur, denn ein solcher Nebensatz findet sich auch schon vor dem infiniten Verbtteil *betrachten*. Nicht verwunderlich ist - ein weiteres Merkmal dieser Art von Syntax - daß anreihende Konjunktionen überwiegen, daß sich ausführliche Einschübe finden, so etwa die Klammer im ersten Teil des Texts, daß afinite Konstruktionen gewählt werden, die im Prinzip eine undeutliche Abhängigkeitsmarkierung darstellen: *wie anfangs erinnert, so mit grußamen Hilfsmitteln versehen*.

Daneben stehen außerordentlich weitgespannte Distanzstellungen, hier ist vor allem auffällig der große Abstand zwischen dem Finitum des Hauptsatzes *soll* und dem infiniten Prädikatsteil *betrachten*. Allerdings handelt es sich nicht um die später grammatikalisierten Klammerstrukturen, wie etwa die Stellung eines Objektsatzes innerhalb der Distanzstellung zeigt. Bei der Klammerung stehen ja gerade Objektsätze grammatikalisiert rechts vom rechten Klammerteil.

In dieselbe Zeit fällt auch, wie Weber (1971) feststellt, ein erster Höhepunkt der Verwendung der erweiterten Partizipialattribute. Daß das auch die gleichzeitigen Autoren so sahen, mag eine entsprechende Persiflage des "Kanzleystils" in Johann Christoph Gottscheds "Ausführliche[r] Redekunst" (Leipzig 1736) belegen, die zur Dokumentation der Unverständlichkeit dieser Schreibweise gerade dieses syntaktische Mittel nutzt; am ausgebautesten zwischen *den seit undenklichen Zeiten* und *Canzelley = und Hof = Stilum*.

- (10) Wie, welchergestalt und auf was massen neulich Eu. Hochedl. an einem, und einer von deroelben geschickten Correspondenten am andern Theile, in einem von diesen letztern abgefaßten, von ihnen hergegen in ihren Blättern ans Licht gestellten Briefe, den seit undenklichen Zeiten in allen kayserlichen, königlichen und fürstlichen Canzelleyen, auch Rathhäusern und Gerichtstuben in Städten, wie nicht weniger bey Ju-

ristenfakultäten und Schöppenstühlen angenommen, völlig eingeführten und durchgängig bey jedermännlichen gar üblichen Canzelley= und Hof=Stilum unbefugter, ja recht unverantwortlicher weise anzutasten, und zu verkleinern sich ganz wiederrechtlich erkühnet und unterstanden [...]. (S. 261)

In beiden Texten zeigt sich, im ersten auf der Ebene des Satzes, im zweiten auf der der Nominalgruppen, daß die Kombinationen aller anreihenden Merkmale, analytischer und zentripetaler Konstruktionstypen und der Distanzstellung zu ziemlich schwerverständlichen Konstruktionen führt - gelesen übrigens fast noch mehr als gehört.

Weber schließt wie gesagt aus solchen "Mischkonstruktionen" und dem folgenden Rückgang typisch zentripetaler Strukturen, daß man im Deutschen nicht von Klammerung, sondern von unvollständig durchgeführter Umstellung auf eine zentripetale Wortstellung sprechen solle. Meine Ausführungen sollen belegen, daß man bei den bisher behandelten Sprachformen noch nicht von Klammerung reden sollte, da die Beherrschung der Klammer als eines Strukturprinzips fehlt. Andreas Lötscher (1990), der die Webersche Erklärung auch nicht besonders überzeugend findet, versucht die komplexen Strukturen, die wir im 17. Jahrhundert finden, mit dem Stilwillen der Autoren zu erklären, sie hätten einfach zeigen wollen, wie kompliziert sie schreiben könnten. Darin liegt wohl, wenn man es weniger individualistisch faßt, eine richtige Idee.

### 3.3 Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Komplexität

Die grundlegenden Strukturmuster dessen, was man dann Kanzleystil nennt, sind zu einer Zeit festgelegt worden, wo nicht Distanzierung, ja Klammerung, sondern Anreihung die Technik zur Verarbeitung von unter(aussage)satzmäßiger Komplexität war.<sup>37</sup> Gleichzeitig kann man, nicht zuletzt im Rückgriff auf die Relation von Mündlichkeit und Schriftlichkeit gerade in Rechtstexten, davon ausgehen, daß die Mittel, wie Komplexität verdichtet wird, im Prinzip an den Strukturen orientiert sind, die für Mündlichkeit im Entstehungszeitraum gegolten haben. Sowohl die Form von Aggregation und Integration wie auch ihr jeweiliger Anteil werden davon geprägt.<sup>38</sup> Natürlich ist hierbei als ein erster wichtiger Schritt zu beachten, was mit solcherart

37 Vgl. z.B. Betten 1987: 72 ff.

38 S. die Abstufung bei Raible 1992: 35 ff.



geformten Merkmalen struktureller Mündlichkeit geschieht, wenn sie von medialer Mündlichkeit in mediale Schriftlichkeit übertragen werden.<sup>39</sup> Daß das in unterschiedlichen Stadien der Geschichte der Verschriftung einer Sprache einen jeweils unterschiedlichen Schritt darstellt, zeigt die auf diesen Punkt bezogene Übersicht über die Geschichte des Deutschen durch Werner Besch (1985), in der er wesentliche Phasen in diesem Verhältnis mit der Kategorisierung der geschriebenen Form als Schreibdialekt, (regionale) Schreibsprache, Schriftsprache und Standardsprache zu erfassen versucht. Noch für den Übergangsbereich zwischen (regionaler) Schreibsprache und Schriftsprache, an dem wir uns historisch wohl an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert befinden, bedarf etwa die Frage der Umsetzung von oraler, intonatorischer Markierung syntaktischer Einheiten in entsprechende Schriftform einer gründlichen Überlegung. So führen auch Überlegungen, wie sie Brigitte Halford (1990: 35) vorschlägt, zu jeweils anderen Ergebnissen:

Some linguists like Halliday [...] define the oral sentence as an international unit, a 'tone group' in Halliday's terminology. Accounting for the crucial importance of intonation for oral syntax, this approach is more promising than a purely syntactic one for an analysis of oral structures. An intermedia comparison, however, would only be appropriate if we postulate comparability between punctuation in writing and intonation in speaking.

Für die Entstehungszeit der von uns besprochenen "alten" Strukturen ist eine solche Vergleichbarkeit vielfach nahegelegt worden; erst unlängst hat Birgit Stolt (1990) die Zeichensetzung bei Luther in dem Sinn interpretiert, daß sie sprechsprachliche Intonation kodiere. Im konkreten Fall trägt diese mediale Umsetzung zur Fixierung des anreihenden Sprachideals bei, das nach wie vor mündlich leichter verständlich ist als schriftlich.

Mit der auf dieser Basis entstandenen Verschriftlichung interferiert die ebenfalls alte Tendenz zur Distanzstellung<sup>40</sup> in einer Weise, die das Verständnis hemmt. Das zeigen die Texte (4) und (10) in unmittelbar einleuchtender Weise. In diesem Kontext lassen sich dann auch die ehemaligen Merkmale struktureller Mündlichkeit nur mehr als markierte Schriftlichkeitssignale lesen. Das heißt, die Reinterpretation dieses Strukturtyps führt nicht unmittelbar zu einer "Reparatur" des strukturell schriftsprachlichen Inventars mit

39 Raible 1992: 193 ff.; Pilch 1990: 18.

40 S. Sonderegger 1979: 280 ff.

dem Ziel leichter Verständlichkeit. Vielmehr geschieht hier etwas, was nach Ausweis von Wolfgang Raibles *Junktions-Buch* in solchen Konstellationen häufiger vorkommt: obsolet gewordene Konstruktionen, die im Medium der Schrift die strukturelle Mündlichkeit vergangener Zeiten repräsentieren, halten sich schriftlich, werden aber nunmehr als stilistisch markiert, als Merkmale eines sehr gehobenen Stils gelesen.

Wie lange sich solche Formen in dieser Funktion halten und wie sie in ihr eingeschränkt werden, ist dann deutlich von externen Faktoren abhängig. So ist in unserem historischen Fall die Tatsache, daß hier schwerverständliche Konstruktionen entstehen, so lange kein Nachteil, wie das in den entsprechenden Schriften vermittelte Wissen von öffentlichen Dingen Herrschafts- und Spezialistenwissen ist.<sup>41</sup> Nur kam das Einverständnis, daß solcherart Fachliches im Oberschichtendiskurs zu halten sei,<sup>42</sup> mehr und mehr abhanden, vor allem, seit die bürgerliche Bildungs- und Funktionalelite, die den Staat organisatorisch tragen muß, nicht nur größer, sondern auch mächtiger wird. Mächtiger wird sie, wo sie sich unmittelbar aus Nützlichkeit rechtfertigen kann.

### 3.4 Nützlich-vernünftiges Reden und Schreiben

In dieser Konstellation - und, nicht zu vergessen: durch Entwicklungen in England und Frankreich präformiert -, kommt das Ziel einer Deutlichkeit,<sup>43</sup> die ihr Ideal in der vernünftigen Redeweise aufgeklärter, gebildeter Sprecher findet, zu neuen Ehren. Dieser Effekt einer funktionalen Neuinterpretation der eigenen Rolle betrifft Teile des Adels ebenso wie das durch Studium und Aufnahme in den Beamtenstand seine gesellschaftliche Stellung verbessernde Bürgertum.<sup>44</sup> Es ist also wiederum ein Schub von struktureller Mündlichkeit, der herangezogen wird, um die der Verständlichkeit abträglichen Eigenheiten der gängigen strukturellen Schriftlichkeit zu reparieren. Zu diesen Merkmalen von Mündlichkeit gehört offenbar neben manch anderen die Nutzung der Klammer als eines bindenden Elements mit den oben genann-

41 Vgl. die signifikante Veränderung der Benennungen für öffentliche Sachverhalte (s. Eichinger 1991a: 58).

42 Wenn auch in seinem unteren Teil; s. Luhmann 1980: 81 ff.

43 Zu diesem Konzept und seinen Wandlungen s. Reichmann 1992.

44 Zur gesellschaftlichen Umwertung von Muße s. Luhmann 1980: 128; vgl. DWB 12: Sp. 1772, s.v. *Musze*.

ten Bedingungen.<sup>45</sup> Daß hierbei der Typus von Mündlichkeit als schriftliches Merkmal vor allem aus Frankreich, aber auch aus England ererbt ist, sei hier nur noch erwähnt.<sup>46</sup>

Vor diesem Hintergrund sind dann auch die als einander widersprechend gekennzeichneten Annahmen über Entwicklung, Durchsetzung und Verbreitung der Klammerkonstruktionen im Deutschen nicht mehr widersprüchlich. Üblicherweise wird der Widerspruch ja etwa in folgender Weise gefaßt:

Im wesentlichen stehen sich zwei Erklärungsversuche gegenüber: der erste Ansatz geht davon aus, daß der Ursprung in der mündlichen Sprache zu suchen ist. Schildt, der Texte zwischen 1470 und 1730 untersucht hat, kommt zu der These, daß "die Rahmenkonstruktion in der Umgangssprache ihren eigentlichen Platz hat und daß sie von hier aus in die geschriebene Sprache eingedrungen ist [...] Der zweite Ansatz geht von einem Einfluß der Schriftsprache, vor allem der Kanzleysprache aus. (Thurmair 1991: 177)

Wenn man die hier vorgeschlagene Beschreibung akzeptiert, handelt es sich dagegen um eine Entwicklung in zwei Schritten. Die aufkommenden analytischen und zentripetalen Formen treffen auf einen Sachstil, in dem Merkmale einer anreihenden Strukturierung als ehemalige Merkmale medialer Mündlichkeit zu Merkmalen eines hohen schriftsprachlichen Stils geworden fortleben. Die Einmischung analytischer Merkmale, und das heißt auch die Entwicklung von Distanzstellung, zerstört mehr und mehr den anreihenden Charakter, Komplexität wird auf gegenläufige Weise kodiert, das wiederum führt zu der offenkundigen Schwerverständlichkeit der Texte. Das aber bleibt im Rahmen einer gesellschaftlichen Semantik, innerhalb der das Wissen für Eingeweihte aufgehoben ist, akzeptabel, ja in einem gewissen Umfang wünschenswert.

Erst unter den oben angedeuteten Bedingungen einer sich erweiternden Öffentlichkeit ändern sich die Verhältnisse, es ergibt sich eine strukturelle Verschiebung, durch die aus Distanzstellung Klammerung wird. Die Klammer wird als ein verständnisförderndes Spannungselement in dem zu Anfang dieses Beitrags erläuterten Sinne verwendet.

Dieser Schritt wird von den Theoretikern der Zeit ausdrücklich mit den im Dialog geltenden Gesetzmäßigkeiten begründet. Es wird damit also ein Re-

45 S. Thurmair 1991, Eichinger 1991c.

46 Vgl. die Beiträge in Stierle/Warning 1984; Eichinger/Lüsebrink 1989.

kurs auf ein neues Element medialer Mündlichkeit vorgeschlagen.<sup>47</sup> Das heißt dann auch: zur Klammer gehört, daß sie nicht überdehnt werden darf. Das erklärt dann auch die von Weber (1971) konstatierte, zunächst etwas paradox wirkende Abnahme von erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributen im Verlaufe des 18. Jahrhunderts: wenn das Prinzip Klammerung Sinn haben soll, müssen diese Konstruktionen unter einer kritischen Größe und Komplexität gehalten werden.

So ergibt sich als Effekt all dieser Entwicklungen und Überlegungen ein strukturelles Gepräge der Sachprosa in öffentlichen Kontexten, das die Klammerung nutzt und alles meidet - etwa zu viele Nebensätze, die vorangestellten Attribute - was dem auf Mündlichkeit einer neuen Art basierenden Stil der Verständlichkeit und Deutlichkeit gefährlich werden könnte. Gleichzeitig vollzieht sich eine Umschichtung in der Einschätzung; wird anfangs versucht, die neue Ausdrucksweise als Durchsetzung eines mittleren Stils gegenüber dem gehobenen Stil der Kanzleyprosa zu beschreiben, so wird dieses rhetorische Argumentationsschema zugunsten allgemeiner textueller Angemessenheitserwägungen verlassen. Die neue Syntax der Deutlichkeit ist dann nicht eine - möglicherweise popularisierende - Ausdrucksmöglichkeit beim Reden über öffentliche Dinge, vielmehr entspricht ausschließlich diese Schreibart dem Selbstverständnis der Öffentlichkeit. Der alte, nunmehr als "witzig" charakterisierte Stil kann damit als Symptom adliger Exzessivität gelten. Ich habe an anderer Stelle<sup>48</sup> dargestellt, wie der Gottsched-Schüler von Justi auf diesem Punkt theoretisch abhebt, und wie er auch in exemplarischer Form Muster für die verschiedenen Texttypen gibt, wobei der angemessene Stil für die neue Öffentlichkeit folgendermaßen klingt - das Beispiel stammt aus dem unter (2) genannten Titel:

- (11) Man muß sich von den Reichthum des Landes einen richtigen Begriff machen. Denn man würde sehr irren, wenn man den Reichthum, den ein Land in seinen Gränzen einschließt, allemal vor den Reichthum des Staats ansehen wolle [...] (S. 114)

Ein einfacher Satzbau, die grammatischen Klammern "stehen". Wenige logisch hierarchisierte Nebensätze, prädikatshaltige, längere Attribute als Rela-

47 Dabei ist zu bedenken, daß dieses Stilideal dialogische Mündlichkeit im Gefolge schriftlicher Kunst-Textsorten des Dialogs nach Deutschland kam.

48 Eichinger 1991a.

tivsätze, nicht als vorangestellte erweiterte Partizipien. Der Unterschied zu den obigen Beispielen könnte deutlicher nicht sein.<sup>49</sup>

Allerdings werden bald darauf die Stimmen lauter, die neben der Verständlichkeit den wesentlichen Unterschied von struktureller Schriftlichkeit und Mündlichkeit wieder mehr betonen. Das hat bei Beibehaltung des Klammerprinzips zur Folge, daß vor allem der Bereich rechts von Nomen, bzw. auch der rechte, inhaltliche Teil der verbalen Klammer stärker belastet wird. Genau das sind dann die Nominalisierungsmerkmale, die die neuere Entwicklung deutscher Sachprosa prägen. Gleichzeitig ist durch den spätestens zum Ende des 18. Jahrhunderts anzusetzenden Übergang, daß das Deutsche in der oben schon ausgeführten Besch'schen Terminologie von der Schriftsprache zur Standardsprache wird, die Eigenständigkeit der schriftsprachlichen Kommunikation wesentlich höher.<sup>50</sup> Unter dieser Übereinstimmung von medialer und struktureller Schriftlichkeit können Strukturen, die eindeutig auf Leserezeption zielen, in höherem Maße auftreten: das kann auch erklären, warum im 19. Jahrhundert die erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute häufiger werden. In dem sich ausbildenden Typus wissenschaftlicher Sachprosa werden die Anschlußmöglichkeiten in der Nominalgruppe voll ausgenutzt. Ein Beispiel dafür mag der oben angeführte Text (3) sein,<sup>51</sup> dessen Reichtum an adnominalen Anschlüssen zu einer fast hermetischen Struktur eines "sermo incurvatus in se ipsum" (nach Gauger 1986: 121) führt. Historisch neu ist nun allerdings, daß unter nicht mehr schrift- sondern standardsprachlichen Verhältnissen keine einfache Remedur aus dem Fundus der Oralität möglich ist.

49 Zu regionalen Bedingungen dieser Art von Verschiebung s. Reiffenstein 1992.

50 Vgl. Oksaar (1986: 106): "Da die deutsche Grammatik [...] auf der Schriftsprache aufbaut, ist ihre Syntax, besonders das System des Klammersatzes, funktionell besser geeignet für das Lesen als das Hören"; auch Bremerich-Vos (1991: 168), der darauf hinweist, daß Rhythmisierung als Prinzip der Prosa längerfristig nur bei grundlegender Geltung von Oralität denkbar ist.

51 Wenn sie insgesamt auch ein anderes Ziel hat, so kann man der Untersuchung W. Brandts (1991) zur Entwicklung der Gesetzessprache im 19. Jahrhundert entsprechende Daten entnehmen.

# Literatur

- Admoni, Vladimir (1980): *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470-1730)*, Berlin.
- (1990): "Die Entwicklung des Gestaltungssystems als Grundlage der historischen Syntax", in: Betten (Hg.) (1990), 1-13.
- Bartsch, Renate / Vennemann, Theo (1972): *Semantic Structures. A Study in the Relations Between Semantics and Syntax*, Frankfurt/M. (Athenäum Skripten Linguistik; 9).
- Barufke, Birgit (1992): *Attributstrukturen des Mittelhochdeutschen im diachronen Vergleich*, Diss. (masch.) Universität Passau.
- Behaghel, Otto (1923-32): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. 4 Bde., Heidelberg.
- Besch, Werner (1985): "Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache", in: Besch u.a. (Hgg.) (1984/85), Sp. 1781-1810.
- (Hg.) (1990): *Deutsche Sprachgeschichte: Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt/ M. u.a.
- Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hgg.) (1984/85): *Sprachgeschichte*. 2 Halbbde., Berlin - New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2).
- Betten, Anne (1987): *Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*, Tübingen.
- (Hg.) (1990): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*, Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik; 103).
- Brandt, Wolfgang (1991): "Gesetzessprache. Ergebnisse einer Reihenuntersuchung", in: Wimmer, Rainer (Hg.): *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*, Berlin - New York (Jahrbuch 1990 des Instituts für deutsche Sprache), 400-427.
- Bremerich-Vos, Albert (1991): *Populäre rhetorische Ratgeber. Historisch-systematische Untersuchungen*, Tübingen (Reihe germanistische Linguistik; 112).
- Brinkmann, Hennig (1971): *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*, 2. Aufl. Düsseldorf.
- Burger, Harald/ Haas, Alois M./ Matt, Peter v. (Hgg.) (1992): *Verborum Amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag*, Berlin - New York.

- Confais, Jean-Paul (1993): "Nullkasus und Nichtmarkierung der Nominalgruppe im heutigen Deutsch", in: Vuillaume, Marcel/ Marillier, Jean-François/ Behr, Irmtraud (Hgg.): *Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe* Tübingen (Eurogermanistik; 2), 185-212.
- Demske-Neumann, Ulrike (1990): "Charakteristische Strukturen von Satzgefügen in den Zeitungen des 17. Jahrhunderts", in: Betten (Hg.) (1990), 239-252.
- DWB (1885) = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Band 12: L-Mythisch*. Bearbeitet von Dr. Moriz Heyne, Leipzig.
- Ebert, Robert P. (1986): *Historische Syntax des Deutschen. Bd. 2: 1300-1750*, Bern u.a. (Germanistische Lehrbuchsammlung; 6)
- Eichinger, Ludwig M. (1990): "Von der Heldensprache zur Bürgersprache. Wandel der Sprechweisen über Sprache im 18. Jahrhundert", *Wirken des Wort* 40, S. 74-94.
- (1991a): "Einübung in die Bürgerlichkeit, Form und Funktion der Redeweisen über Recht, Wirtschaft und Staatswesen im 18. Jahrhundert", in: Müller, Bernd-Dietrich (Hg.): *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*, München (Studium Deutsch als Fremdsprache - Sprachdidaktik; 9), 53-70.
  - (1991b): "Ganz natürlich - aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute", *Deutsche Sprache* 13, 312-329.
  - (1991c): "Woran man sich halten kann: Grammatik und Gedächtnis", *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17, 203-220.
  - (1992a): "Der Genitiv als Contractivus", in: Valentin, Paul (Hg.): *Rechts von N. Untersuchungen zur Nominalgruppe im Deutschen*, Tübingen (Eurogermanistik; 1), 35-46.
  - (1992b): *Überlegungen zu einer funktionalen Grammatik des Deutschen. Vier Studien*, Passau (Passauer Schriften zur Sprachwissenschaft; 3).
  - / Lüsebrink, Claire (1989): "Gespräche über die Sprache", in: Schlieben-Lange, Brigitte (Hg.): *Fachgespräche in Aufklärung und Revolution*, Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 47), 147-240.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*, Heidelberg.
- Eroms, Hans-Werner (1988): "Der Artikel im Deutschen und seine dependenz-grammatische Darstellung", *Sprachwissenschaft* 13, 257-308.
- (1990): "Zur Entwicklung der Passivperiphrasen im Deutschen", in: Betten (Hg.) (1990), 82-97.
- Gabelentz, Georg v. der (1901): *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, 2. Aufl. Leipzig.
- Gauger, Hans-Martin (1986): "Zur Sprache der Wissenschaft: Sermo incurvatus in se ipsum", in: Kalverkämper/Weinrich (Hgg.) (1986), 119-123.

- Giesecke, Michael (1992): *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*, Frankfurt/M. (stw; 997).
- Greenberg, Joseph H. (Hg.) (1966): *Universals of Language*, 2. Aufl. Cambridge, Mass. - London.
- Halford, Brigitte K. (1990): "The Complexity of Oral Syntax", in: Halford/Pilch (Hgg.) (1990), 33-43.
- / Pilch, Herbert (Hgg.) (1990): *Syntax gesprochener Sprachen*, Tübingen (ScriptOralia; 14).
- Heidolph, Karl-Erich / Flämig, Walter / Motsch, Wolfgang (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, Berlin.
- Hörmann, Hans (1978): *Meinen und verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*, Frankfurt/M. (stw; 230).
- Hundsnerscher, Franz (1990): "Syntaxwandel zur Gottsched-Zeit", in: Betten (Hg.) (1990), 422-438.
- Jacobs, Joachim (1982): *Syntax und Semantik der Negation im Deutschen*, München.
- Kalverkämper, Hartwig / Weinrich, Harald (Hgg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels 1985*, Tübingen (Forum für Fachsprachen-Forschung; 3).
- Lauterbach, Stephan (1993): *Genitiv, Komposition und Präpositionalattribut - zum System nominaler Relation*, München (Studien Deutsch).
- Lötscher, Andreas (1990): "Variation und Grammatisierung in der Geschichte des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs des Deutschen", in: Betten (Hg.) (1990), 14-28.
- Luhmann, Niklas (1980): *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd 1, Frankfurt/M..
- Oksaar, Els (1986): "Gutes Wissenschaftsdeutsch - Perspektiven der Bewertung und der Problemlösungen", in: Kalverkämper/Weinrich (Hgg.) (1986), 100-118.
- Penzl, Herbert (1984): *Frühneuhochdeutsch*, Bern u.a. (Germanistische Lehrbuchsammlung; 9).
- (1990): "Zum Stand der Forschung in der deutschen Sprachgeschichte", in: Besch (Hg.) (1990), 455-465.
- Pilch, Herbert (1990): "Syntax gesprochener Sprachen. Die Fragestellung", in: Halford/Pilch (Hgg.) (1990), 1-18.
- Polenz, Peter v. (1991): *Deutsche Sprachgeschichte. Bd. 1*, Berlin - New York.
- Raible, Wolfgang (1992): *Junktion. Aggregation und Integration in der Sprache*, Heidelberg.



- Reichmann, Oskar (1990): "Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietäten: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen?", in: Besch (Hg.) (1990), 141-158.
- (1992): "Deutlichkeit in der Sprachtheorie des 17. u. 18. Jahrhunderts", in: Burger/Haas/Matt (Hgg.) (1992), 448-480.
- Reiffenstein, Ingo (1990): "Interne und externe Sprachgeschichte", in: Besch (Hg.) (1990), 21-29.
- (1992): "Oberdeutsch und Hochdeutsch in Gelehrtenbriefen des 18. Jahrhunderts", in: Burger/Haas/Matt (Hgg.) (1992), 481-501.
- Schmidt-Wiegand, Ruth (1992): "Der Mainzer Reichslandfriede im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit", in: Burger/Haas/Matt (Hgg.) (1992), 342-358.
- Sichelschmidt, Lorenz (1989): *Adjektivfolgen. Eine Untersuchung zum Verstehen komplexer Nominalphrasen*, Opladen.
- Sitta, Horst (1992): "Entschuldigen Sie bitte!", in: Burger/Haas/Matt (Hgg.) (1992), 544-558.
- Sonderegger, Stefan (1979): *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems*, Berlin - New York.
- Stierle, Karlheinz/ Warning, Rainer (Hgg.) (1984): *Das Gespräch*, München, (Poetik und Hermeneutik; 11).
- Stolt, Birgit (1990): "Die Bedeutung der Interpunktion für die Analyse von Martin Luthers Syntax", in: Besch (Hg.) (1990), 167-180.
- Thurmair, Maria (1991): "Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbkammer im Deutschen", *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17, 174-202.
- Valentin, Paul (1990): "Ausdrucksseite und Inhaltsseite in der Entwicklung des deutschen Modusystems", in: Besch (Hg.) (1990), 363-369.
- Weber, Heinrich (1971): *Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen*, München (Linguistische Reihe; 4).
- Weinrich, Harald (1982): *Textgrammatik der französischen Sprache*, Stuttgart.
- (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von M. Thurmair, E. Breindl, E.-M. Willkop, Mannheim.
- Zemb, Jean-Marie (1978): *Vergleichende Grammatik Deutsch-Französisch. Bd. I*, Mannheim u.a.

